

Das Atmen der Kulturen

Anmerkungen zur Bedeutung des Rhythmus
für die menschliche Entwicklung.

Pre-Release 0.2

atmen000.tut

MAGL

November 1998

1 Rhythmus und Weltmodelle.

Welt ist Wellen, ...

Im innersten Kern kosmologischer Theorien steht oft die Frage nach Regularität vs. Irregularität, nach Notwendigkeit und Freiheit: Wie kann es sein, daß aus einem punktuellen, also aller-einfachstem, in sich homogenem Anfangs-Ereignis die Fülle der Mannigfaltigkeit entstanden ist, welche die für uns beobachtbaren Phänomene bilden ?

Ein bestimmtes Erklärungsmuster ist in Beantwortungsversuchen in unterschiedlichsten Weltgegenden und zu allen Zeiten immer wieder anzutreffen :

Die *hinreichend vielschichtige Überlagerung an sich einfachster* Prinzipien führt schnell zu einer Dichtigkeit an der Oberfläche der Erscheinung, welche es dem menschlichen Erkenntnisvermögen (normalerweise) unmöglich macht „durchzublicken“¹

Auf diesem Grundgedanken basieren auch etliche Theorien, die menschliches Verhalten, Erfolg und Versagen auf die Überlagerung mehrschichtiger *rhythmischer* Prozesse zurückführen, – wobei „rhythmisch“ meist eingengend verstanden wird als „periodisch“, oder zumindest „regelmäßig“.

Ihrem apodiktischen Anspruch entkleidet verweisen diese (meist recht simplen) Theorien, wie z.B der „Biorhythmus“ nach FLIESS et al., das Modell der siebenjährigen „Lebens-Epochen“ nach STEINER, die neuerdings so in Mode gekommene Beachtung der Mondphasen, etc., jedoch allemal auf einen wahren Kern, aus welchem sie ja auch den Schein von Plausibilität ziehen – und für das Individuum u.U. sogar Zweckmäßigkeit und therapeutische Wirkung.²

Denn selbstverständlich ist der Mensch, sind Handeln und Befindlichkeit des Einzelnen wie auch kollektiv-kulturelles Handeln als biologisch/natürliche Phänomene etwas *Zeitgebundenes* und damit durch Muster von sich ablösenden Zustandsintervallen Beschreibbares, – also in weitestem Sinne „Rhythmisches“.

Entscheidende Frage an all solche Betrachtungen jedoch ist: Welche Relevanz haben die durch Anwendung dieser Analysemethoden gewonnenen Ergebnisse, welche Relevanz haben überhaupt die Problemfelder, auf die sie anwendbar sind ?

¹Dies zu können behaupten nur grundlegend genialische, einzelgängerische Weltentwürfe, welche zwar interessante Anregung oder Verunsicherung bietend selten völlig unberechtigt sind, als „spinnert“ aber niemals konsensbildend werden können.

²Keine Handlungstheorie kann so absurd sein, daß sie nicht im *Einzelfall* durchaus therapeutische Wohltat entfalten kann.

2 Rhythmus und Leib.

und Welten sind Leib.

Der schnellste wahrnehmbare Rhythmus menschlicher Existenz (gerade oberhalb des „Substratwechsels“ seiner zellinternen Enzyme) ist das elektrische Schwingen des Nervensystems und das Rauschen des Blutes in den Kapillaren.

Beides kann durch entsprechende Übungen durchaus in den Bereich der Wahrnehmung gehoben werden, und das auch mit positiver Wirkung: Nach der Absolvierung bioenergetischer Übungen z.B. kann das hochfrequente Vibrieren der propriozeptorischen Nerven als Gefühl von Kraft und als Beweis von Lebendigkeit empfunden werden, welches geeignet ist, einen durch den Tag zu tragen.

Doch schon die nächstgrößere rhythmische Ebene, den Puls- und Herzschlag bewußt zu empfinden, kann der Mensch nur in Ausnahmesituationen von Gefahr oder Erregung als „normal“ akzeptieren, – der Verfasser jedenfalls hat eine (glücklicherweise kurze) Phase seines Lebens, als er seinen Herzschlag unter der ach so dünnen Schutzschicht von Rippen und Brustfell pausenlos wahrnehmen mußte, als durchaus bedrohlich und ungesund erlebt.

Dann der Atem : Das psychische Überleben des Menschen in der abluftverseuchten Großstadt setzt die Verdrängung des Ateminhaltes und somit des Atemvorgangs aus dem Bewußtsein fast als überlebensnotwendig voraus. Der Verfasser wird nie vergessen, wie er aus einem Urlaub an der See in die heimische Großstadt zurückkehrend aus dem Wagen stieg, versuchte zu atmen, und nicht glauben konnte, daß die ihm entgegenschwappende dickflüssige Suppe die Atemluft war, die er tagtäglich gewohnt war zu genießen. Hier aber zeigt sich die Kraft der grundlegenden, vegetativen Dialektik : wenige Atemzüge später hatte er sich an diese Luft *angepaßt* und das lebensbedrohliche Gefühl, daß hier ja „gar kein Mensch atmen *könne*“ war vollständig verschwunden.

Die Adaptabilität ist des Menschen größte Waffe im Kampf ums Überleben.

3 Der Tag und die Tage.

Der Werktag zehrt vom Tage, ...

Diese Adaptabilität jedoch zeitigt, sobald uneingeschränkt ausgebeutet, die Tendenz zur Verselbstständigung und damit erhebliche *Gefahren* :

Die Anpassbarkeit an fast beliebig gesundheitsschädliche Luftverhältnisse, verbunden mit und ermöglicht durch den Verlust an rhythmischer Bewußtheit des Atmens ist schon schlimm genug.

Deutlicher noch für unser Thema werden gefährliche Tendenzen, wenn wir die nächsten Augmentationsstufen der menschlichen Rhythmen betrachten : den Schlaf-/Wach-Rhythmus, oder allgemeiner, die täglichen Schwin-

gungen von Leistungs- und Empfindungskurve, – die periodischen Veränderungen über die Woche, den Monat, – zuletzt die Befindlichkeiten im Jahreslauf.

Die Rhythmische Adaptabilität nämlich *ermöglicht überhaupt* dem Menschen zunächst das Überleben in einer organisierten Industriegesellschaft :

Die überwiegende Mehrheit aller Menschen in westlichen Industrienationen muß, um zu überleben, einem Tagesrhythmus folgen, dessen Eckpunkte als Anforderungen *von außen* an sie herantreten, – und zwar nicht mehr von der „Natur draußen“, von Sonnenlauf und jahreszeitlicher Tageslänge diktiert, wie noch vor kurzem, als auch wir noch Agrar- und Handwerksgeellschaften bildeten, sondern (1.) bestimmt durch ein komplexes, abstraktes Verwaltungsverfahren, welches dem Einzelnen schlechthin undurchschaubar ist, ja selbst auf der Ebene hochspezialisierter wissenschaftlicher Analyse die Geheimnisse seiner Wirkmechanismen nur teilweise und stets umstritten preisgibt, aber andererseits (2.) materialisiert durch Personen, – Vorarbeiter, Chefs, Personalleiter –, welche qua Machtbefugnis die Ansprüche jenes abstrakten Apparates konkret durchzusetzen haben.

Man kann durchaus behaupten, daß dabei *tagtäglich* „Reibungsverluste“ auftreten, – vielleicht ist ja sogar der „Abrieb der Rutschkupplung“ zwischen innerem, eigenem Rhythmus und den Anforderungen des tagtäglich fremdbestimmten Arbeitslebens eine viel einschneidendere vorbewußte Belastung als der von FREUD und Nachfolgern propagierte „Triebverzicht“.

Die Einordnung in den fremdbestimmten Rhythmus des Arbeitslebens wird, einmal erfolgt, gestützt von einer zweiten menschlichen Grundeigenschaft, der *Trägheit*³. Die Trägheit der Gewohnheit ist ein rhythmisches Phänomen, – eingeschliffen in den Tiefen von Stoffwechsel, Hormonhaushalt und Nervenpotential.

Dieser Begriff von Trägheit ist Metapher, – das Pendel, einmal angestoßen, schwingt gerade wegen seiner Trägheit im immer selben Rhythmus ad infinitum, den Energieentzug durch Reibung kompensiert der Mensch durch die Kraft zur Selbsterhaltung.

Das Funktionieren des Menschen im tagtäglichen Arbeitsprozeß ist also immer nur *scheinbar reibungslos*. Unter der Haut jedoch zehrt die ständige Anspannung an jedem, – sowohl vegetative Störungen als auch transzendentaler Sinnverlust können über Jahre hin akkumulieren, um dann eines Tages in die Katastrophe des Zusammenbruchs zu münden.

Gerade am transzendentalen Sinnverlust zeigt sich die empfindliche Dialektik und die Notwendigkeit des behutsamen Austarierens menschlicher Existenz : die *ständige Bewußtheit* einer Sinnfrage ist nicht nur im industriellen Sinne kontra-produktiv, sondern würde, schlimmer noch, da tatsächlich nie endgültig lösbar, schnell lebensgefährlich.

Ihre permanente Verdrängung jedoch, bis „es dann nicht mehr geht“, ist mittelfristig ebenso gefährlich, – ja, einmal in die Krise geraten, können die sinnkonstituierenden Erlebnisfähigkeiten des Menschen durch jahrelange Vernachlässigung so verkümmert sein, daß Rettung und Erlösung nur noch durch göttlichen Gnadenakt überhaupt möglich sind.

³Wenn PROUST sagt, daß „Liebe . . . Gewohnheitssache“ sei, so scheint uns das ebenso wahr wie grausam, ebenso falsch wie gefährlich.

Gerade hier, auf dieser Meta-Ebene des Wechsels von Schaffen und Betrachten, Tun und Innehalten, Handeln und Reflektieren, zeigt sich die zwingende Notwendigkeit eines zweckmäßigen Rhythmus, eines pulsierenden Wechsels, – notwendig wie der Wechsel von Systole und Diastole, Ein- und Ausatmen.

4 Die Woche und die Wochen.

*... die Tage färben die Woche,
die Wochen verrinnen im Gleichen.*

Der Mensch – zunächst – verschafft sich diesen Rhythmus unbewußt :

Viele der jungen Generation z.B. führen im eigentlichen Sinne ein Doppel-Leben : Der Straßen-Bauarbeiter im verschmierten Unterhemd, die Kassiererin an der Supermarkt-Kasse im Kunststoff-Kittel ist dies nur für fünfeinhalb Tage in der Woche; kaum naht der Freitagabend, *verwandelt* sich derselbe Mensch in eine Märchengestalt : Gewaschen und stilisiert, im hautengem oder hautzeitgendem Kostüm, mit sorgfältig konstruierter, bedachter und gepflegter Aura von nur ahnbarer (meist sexueller) Verheißung begegnen uns dieselben Menschen in den Nächten der Diskotheken als außerweltliche Verkörperungen von Schönheit, Unerreichbarkeit und Idealität.

Die Faktur der dann konsumierten *Musik* zeigt deutlich Auswirkungen der grundlegend verankerten Dialektik der menschlichen Seele :

Die in den letzten zehn Jahren etablierte *Tekno*-Musik ist (zunächst !) eine *extrem metrische* Erscheinung : Außenstehenden wie dem Verfasser erscheint sie meist als „das reine Zählen an sich“, – ihre primäre Schönheit, so man eine solche zu empfinden gewillt ist, ist die des idealen Hyper-Würfels, – Quadratzahlen als Kantenlängen aller Dimensionen : *eins* – zwei – drei – vier — *zwei* – zwei – drei – vier — *drei* – zwei – drei – vier — *vier* – zwei – drei – vier — *eins* – zwei – drei – vier — *zwei* – zwei – drei – vier — etc., und das Ganze möglichst sechzehn mal, um dann von vorne zu beginnen.

Einerseits zeigt sich hier das tiefe Eingeschliffensein der Arbeitsrhythmen in den erlebenden Geist, die ihm tief vertraut sind, die er als heimatlich empfindet und folglich auch in der Freizeit offensichtlich nicht vermissen will, – sei es der Rhythmus der Schulglocke, des Eintippens an der Ladenkasse oder der Handgriffe auf der Baustelle beim Verdrahten von zehn mal zwölf mal dreißig Moniereisen.

Unter dieser einförmig gerasterten Folie von brutal-mechanistischer Motorik sind die kompositorischen Maßnahmen zur Generierung von Spannung und Dynamik hingegen durchaus subtil :

Die *anspruchsvollere* der Tekno-Musik nämlich bezieht ihren physischen und vorbewußt ästhetischen Reiz aus *Reibungen*, – minimalen rhythmischen Verschiebungen auf Sechzehntel- oder Zweiunddreißigstel-Ebene, kurzen, wohl meist vorbewußt wirkenden Verunsicherungen, Haken und Widerständen.

Darin könnte sich artikulieren sowohl vorbewußtes Unbehagen an gesellschaftlich fremdbestimmter Lebensrhythmik, als auch aktiver Protest.

Ja, vielleicht ist schon allein das *Tanzen* zu, das Sich-Verhalten gegen ein derart hyper-metrisches Raster ein Nachholen der im Arbeitsleben nur unter Gefährdung der gesellschaftlichen Existenz durchführbaren individuellen körperlichen und lustvollen Eigenrhythmik, dem Trieb zur Synkope.

Auch die Wirkungsweisen der dabei angeblich so oft konsumierten *Drogen* würde diese These stützen :

Die von Amphetaminderivaten anscheinend induzierte kurzzeitig erhöhte Leistungsfähigkeit verschafft die Illusion, daß die unter der Woche ausgegebene Kraft im Dienste des Jobs und nach fremdbestimmten Rhythmen in Wirklichkeit am Wochenende doch noch *ganz und ungeteilt* zur Verfügung steht, – daß alle Mühsal der Wochentage nur ein schlechter Traum sei, – die Nacht in der Diskothek hingegen vielleicht nicht gerade die Wirklichkeit, aber immerhin ein guter Traum.

5 Der Monat und die Monate.

Die Monate färben das Jahr, ...

Je länger die betrachteten Zeitintervalle werden, um so problematischer werden apodiktische Behauptungen von Periodizitäten.

So sind die zweifellos vorhandenen Schwingungen in den „Größenordnungen“ eines Monats vielleicht schon so zahlreich (oder nieder-amplitudig), daß Aussagen über Regelmäßigkeiten schon sehr schwer sein dürften.

Zweifellos sind der Zyklus der Mondphasen und der menschlichen Fruchtbarkeit.

Aber auch die Kirchenfeste sind durch kalendarische Bestimmung des Oster-Zeitpunktes an den Mond gekoppelt. Als der Vorstand einer Behinderten-Selbsthilfegruppe seine Sitzungen immer auf den „ersten Donnerstag nach Vollmond“ legte, demonstrierte er damit sowohl einen indirekten Bezug auf das christliche Kirchenjahr, als auch die programmatische Forderung nach bewußtem Erleben des naturgegebenen Jahreskreises.

Und jeder, der liebt nachts zu wandern, – oder wer als Fernfahrer nachts unterwegs ist, weiß, wie wichtig die Mondphase ohne jedes Spintisieren, aus rein pragmatischen Gründen tatsächlich für den Menschen sein kann.

Auffällt, daß eigentlich *jeder Monat ein eigenes (Haupt-)Fest* hat, – und zwar jedesmal in jedem Monat an anderer Stelle, und jedesmal ein andersartiges und -wertiges !

Die Größenordnung der Monatsdauer (sagen wir, 20 bis 45 Tage) scheint nämlich auch ein vernünftiger (Minimal- !) Abstand zwischen den Momenten intensiven Kunsterlebens.

Die Kinder, die ein Rock-Konzert besuchen, nicht weniger als wir, die im Konzert z.B. die h-moll-Messe hören, bereiten sich ein Erlebnis, welches eigentlich tagelange Vorbereitung, – allemal jedoch noch längerer Nachbereitung bedarf, – dessen Vollzug und Nachvollzug im Rhythmus unseres tagtäglichen Plagens eine Nachschwingung bewirkt. Diese gilt es, bewußt als Quelle von Kraft einzusetzen.

6 Das Jahr und die Jahre.

... den Ablauf unserer Jahre.

Die allgegenwärtige Forderung nach jederzeit *gleichbleibend* perfektem gesellschaftlichem Funktionieren ist dem bewußten Nachvollzug jedes Lebensrythmus diametral entgegengesetzt.

Besonders die Anerkennung einer Jahreskurve, des sich lebendig ändernden Antlitzes des Jahres ist Vergegenwärtigung der zeitlichen Begrenztheit unserer irdischen Ressourcen und – tiefer noch – stets schmerzliche Mahnung des nahenden Endes.

Im *Weihnachtsoratorium* von J.S. BACH haben wir nicht nur das seltene Beispiel eines sowohl populären als auch tatsächlich in seiner Tiefenstruktur bedeutenden Werkes, – es ist auch für unser Thema mehrfach aufschlußreich.

Zunächst einmal weist es eine bewußt gestaltete großformale Rhythmik auf :

Das Grundmuster der Abfolge „Rezitativ – Arie – Choral“ wird zwölfmal wiederholt, – *prizipiell* sich immer gleichbleibend erlebt es dabei aber den organischen Prozess zunehmender Komplizierung. Die Formen von Rezitativ, Arie und Choral durchdringen sich mehr und mehr, die Satzform der Arien steigert sich vom Solo über Duett und Terzett bis zum abschließenden vierstimmigen Rezitativ.

Auch Instrumentation und tonartliche Disposition beschreiben genau geplante, zunehmend weiter ausgreifende zeitliche Schwingungen.

Weiterhin sind aber diese musik-immanenten Strukturprozesse an *konkrete Tage* des Jahreskreises gebunden, – der Nachvollzug dieser Entwicklungen muß vom Hörer auf die Festtage vom ersten Weihnachtstag bis zum Sonntag nach Neujahr verteilt werden, – ein „absolut-musikalischen“ Prozeß spannt sich durch das „wirkliche Leben“ !

Mehr noch, das *Weihnachtsoratorium* ist *doppelt* an die verstreichende „Realzeit“ gebunden, denn nicht in jedem Jahr kann das Werk überhaupt aufgeführt werden ! Nur in den Jahren, wo zwischen Neujahr und Epiphania ein Sonntag liegt, macht seine ursprüngliche Disposition bekanntlich Sinn.

Vielleicht ist es von entscheidender Wichtigkeit für das Fortbestehen unserer europäischen kulturellen Identität, daß Kinder (vielleicht noch einige Erwachsene) lernen, Sinfonien auch von „CD“ nur *stets zur Gänze, ununterbrochen* und *ungestört* zu hören, – und weder im Sommer die Matthäus-Passion „aufzulegen“, noch im Advent eine WAGNER-Oper !

Aber auch die persönlichen Kurven von Leistungsfähigkeit und Erfüllung schwingen in Monatsgrößen durch die Jahre, in Jahresfristen baut das eine ab, das andere auf ...

Diese Zyklen besonders gilt es zu *akzeptieren*, wenn nötig (sic!) zu *beeinflussen*, und soweit möglich zu *genießen*.

Allemaal vermessen wir in den *Schulen* den Versuch der Unterrichtung einer dahingehenden „Kunst der Lebensführung“.

Insbesondere die Instrumental- und Sport-Pädagogik ist hier gefordert : Ihr stofflicher Inhalt ist ja gerade die Fortentwicklung des unmittelbar erleb-
baren eigenen leiblichen Vermögens, – mit all deren Rückschritten, Krisen, Überwindungen, – ergänzt um die frühzeitige Thematisierung auch der erst in viel späteren Lebensaltern voraussichtlich zu erwartenden Veränderungen, Widerständen und neuen Möglichkeiten⁴.

⁴Schule kann natürlich immer nur Grundlagen legen, auf denen die Herangewachsenen vielleicht, *nach* den zunächst zwangsläufig *selbst* zu machenden Dummheiten und Erfah-

7 Wirtschaftliche Zyklen.

Jahr und Menschen kreisen, ...

Die Propaganda des Konsum- und Wachstumsfetischismus leugnet nicht nur die Existenz individueller Rhythmen, mehr noch die gesellschaftlichen Schwingungen von Konjunktur und Arbeitsmarkt :

Wer Autos auf Kredit verkaufen will, darf den Gedanken, daß auch „Besserverdienende“ arbeitslos werden können (oder Pleite gehen) gar nicht erst aufkommen lassen, – die Frage, wie gut ein Automobil nach vier Jahren Benutzung noch funktioniert, ist sicherlich für hart arbeitenden Familieneltern nicht ganz unwichtig, im konjunkturellen Kontext jedoch schlichtweg obszön.

Aber alle menschlichen Errungenschaften, so sie sich nur durchsetzen, müssen sich danach verselbstständigen, ihre „Eigendynamik“ entfalten. Die ungehemmte Verselbstständigung eines kulturellen Prinzips führt jedoch immer zum Umschlag ins schiere *Gegenteil* ihres ursprünglichen Zweckes :

Warenermingeschäfte z.B. wurden erfunden als Mittel, *konkrete* Produktionskosten kalkulierbar und stabil zu halten. Die Verselbstständigung des Terminmarktes, seine Fortentwicklung zu den Finanzderivaten, führt im Gegenteil zu sich immer stärker aufschaukelnden rhythmischen Wellen, die regelmäßig überkippen, Großbanken zerstören und Kleinanleger, die nicht wissen, wie ihnen geschieht, um ihre schmale Rente bringen.

Die nächste aufschwingende Welle jedoch ist immer „lean production“ und läßt einen Bodensatz überflüssiger Opfer bedauernd und hilflos zurück.

Die Zersplitterung des Sinnzusammenhanges zwischen Arbeit und Freizeit aller wird – wesentlich ernster und bedrohlicher – fortgesetzt in der Zersplitterung unserer Gesellschaft :

Im „unteren Drittel“ unserer „Zwei-Drittel-Gesellschaft“ ist die eine Hälfte in sub-humanen Ausleih-Jobs der rhythmischen Fremdbestimmung auf das Härteste ausgesetzt, – und zwar auf allen Ebenen, von der Tages- bis zur Fünf-Jahres-Basis.

Andere, die im engeren Sinne „Arbeitslosen“ hingegen zumeist hilflos der eigenen Anarchie :

Die „vollständige Freiheit“, dem eigenen Inneren Rhythmus hemmungslos nachzugeben, führt letztlich in die allerschlimmste aller denkbaren Tyrannenien, in hilfloses Ausgeliefertsein an die eigenen physischen und psychischen Zyklen.

Denn ganz ohne rhythmische Reibung verkümmert der Mensch, oder er schafft sich neue Reibungsflächen : Der typischerweise vom Verlust des Arbeitsplatzes betroffene Familienvater, der nun „zu Hause bleibt“ und in den Herrschaftsbereich der Hausfrau eindringt, wird schnell unleidlich und unerträglich, – Ehen zerreiben sich und Familien werden zerstört, – und das massenhaft, in anscheinend unentrinnbarer Zwangsläufigkeit.

Was die eine Hälfte der Gesellschaft zuviel hat, fehlt der anderen völlig. Die große Kreisbewegung wirtschaftlichen Lebens ist zu allen Zeiten eine Summe vieler kleiner, nebeneinander liegender und zumeist gleichsinniger

rungen, meist sehr viel später (zu Einsicht oder Unbehagen kommend) aufbauen können.

Wirbel, – wenn diese aber immer weiter auseinanderdriften und letztlich abreißen, dann verschwindet das gesellschaftliche Ganze, – zuletzt herrscht Krieg.

Der Prozeß der zunehmenden Agglutinierung dieser Einzel-Wirbel, der Abkapselung der Subkulturen und ihrer Eigeninteressen und der damit verbundenen gesellschaftlichen Dis-Integration war fast immer der normale Wirkmechanismus beim Untergang der historischen Großkulturen.

Schaden gilt es abzuwenden sowohl vom gutbezahlten Manager als auch vom arbeitslosen Sozialhilfeempfänger, vom gesellschaftlichen Ganzen als auch von der heranwachsenden Generation.

Dazu scheint es unerlässlich, über den Rhythmus des Lebens, des Arbeitens und Genießens grundlegend nachzudenken und zu *bewußten* neuen Strategien für die Verteilung von Geld, Arbeit, Zeit und Freizeit zu gelangen.

8 Überblick und Ausblick

Nicht Ausblick noch Überblick.

Der menschliche Geist, verstanden als der unerfüllbare, aber auch un-aufgebbare *Trieb* (sic!) die Dinge zu sehen, wie sie sind, ist als solcher weder einer Kultur noch einer Zeit noch einem Orte angehörig.

Über die Dinge versuchend zu blicken kann er erkennen, daß die herrschenden Rhythmen unserer Kultur, wie alle ihre Werte, historisch zwar *notwendigerweise* entstanden sind und sein müssen, aber weder notwendigerweise unveränderbar sind, noch gar ethisch a priori gerechtfertigt.

Zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte haben wir durch die durch die Hochspezialisierung der Wissenschaften erschlossenen Fülle von Informationen die Möglichkeit des Vergleiches von Kultursystemen, ihrer wirtschaftlichen Randbedingungen und ihres letztlichen Schicksals.

Wenn es uns gelingt, die eben durch diese Spezialisierung des Wissens hervorgerufene Gefahr der durch die Zersplitterung der Wissens induzierten Zersplitterung des ethischen Konsenses einzudämmen, so haben wir vielleicht zum ersten Mal die reale Chance, unser System nicht blindlings den Rhythmen von Aufbau, Verselbstständigung und Niedergang zu überlassen, – da letzterer wohl nur noch als globale Katastrophe sich materialisieren kann, – sondern durch bewußte und vernunftgemäße Gestaltung der menschlichen „time-scapes“ die Stoßrichtung des Fortschritts mit der Zielrichtung der Rückbesinnung zu vereinbaren, – Rückbesinnung auf die (von den Einflüsterungen der Propaganda, welche das Konsumsystem zwecks Abwehr der befreienden Erkenntnis seiner Nichtigkeit betreibt) verschütteten wahren Werte menschlicher Existenz : Nahrung, Kleidung, Wohnung, – Stille, Liebe und Sinn.

Voraussetzung dafür ist allemal, daß wir auf unseren inneren Atem lauschen, – und wichtiger noch: auf den unserer Mitmenschen.